

Kleine bundesdeutsche Reise [Schluss]

Autor(en): **Argo, Jack**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine bundesdeutsche Reise

von Jack Argo

(Fortsetzung und Schluss)

HANNOVER

Die Bahnhofsfassade ist noch die gleiche, wie sie zu Zeiten Haarmanns war, dessen Spukgeist sich die Massenillustrierte QUICK aus unerfindlichen Gründen bemüssigt fühlte, in einer Serie heraufzubeschwören. In der moderner gewordenen Halle wimmelt es von Jugend, auffallend herausgeputzt und nicht ohne provozierende Gesten. Heute werden sie durch Bahnpolizeistreifen in Schach gehalten; für Halbstarckenkrawalle haben Hannover und sein Bahnhof schon fast den Ruf eines deutschen Zentrums. Ich verstehe nicht, wie die Erwachsenen in aller Ruhe und Gleichgültigkeit auf diesem Vulkan leben können. Ich warte auf den ersten Roman dieses Genres.

In dieser Stadt soll es einen Kreis geben — ob er noch besteht, vermochte ich nicht in Erfahrung zu bringen. Das einzige Lokal am Orte hat mich schon vor Jahren, als ich hier wohnte, nicht sonderlich zu Besuchen gereizt. Die Stadt hat etwas Teigiges, Steriles — aus den Fugen geratener Provinzialismus, der den Dreh zur Grosstadt nur langsam, vielleicht nie findet. Die Wege führen recht eigentlich weg von ihr: nach Berlin oder Hamburg oder Göttingen. Man denkt: dort könnte man eher finden, was man sucht, eher das tun, was man möchte, als hier. Dennoch findet man in Hannovers Mauern hier und da einzelne, die abgeschlossen und unauffällig leben und denen es hier gefällt. Fast möchte ich meinen, dass die Zahl der Prominenten und beruflich Exponierten unter ihnen relativ gross ist.

Ein Friseurbesuch hat einen Dichter wie Schiller schon als Vorwurf gereizt; ich pflege ihn mir zu einem harmlosen Genuss zu machen. Zunächst suche ich mir den Friseur aus, denn ich lasse nicht jeden an meinem Kopf. Diesmal ist es ein Schwarzhaariger, der Christian Wolff aus dem Film «Anders als du und ich» verblüffend ähnlich sieht. Wenn er auch erst Lehrling ist, so mag ihn doch der Umstand, dass ich ihn den Gesellen und dem Meister vorziehe und andere Kunden vorlasse, etwas wissen oder ahnen lassen. In diesen Augenblicken geniesse ich das Gefühl, einen Leibdiener zu besitzen. Erklären Sie mich ruhig für verrückt oder eingebildet! Aber diese Begegnung fällt auf jeden Fall nicht unter die Strafbestimmungen des idiotischen § 175a StGB!

Natürlich halte ich mich nicht für den Erfinder dieses harmlosen Selbstbetrugs. Wie übrigens auch nicht der uralten Ausrede der hoffnungslos elternhüselich Eingesperrten, die sich abends spät noch Ausgang verschaffen unter dem Vorwand, einen Brief zum Briefkasten bringen und dabei etwas frische Luft schnappen zu müssen. Ich fand sie in England ebenso im Schwange wie in Holland. Sie bewährt sich übrigens immer.

BERLIN

Diejenigen Berliner, die in der Emigration der Bundesrepublik leben, sagen, es sei nur noch der Schatten seiner selbst, seiner glorreichen Vergangenheit. Ich sage: mir ist der Schatten lieber als gar kein Berlin. Denn ich kenne seine Vergangenheit nur vom Hörensagen und in Bruchstücken. Aber es leben hier noch Menschen, in denen diese Vergangenheit lebendige Erinnerung geblieben ist. Und bei einigen von ihnen bin ich zu Gast. Mit dieser Erinnerung zusammen lässt sich das sichtbar Gegenwärtige gut an. Wenn der Slogan nicht so billig und abgedroschen klänge, würde ich sagen:

man gehe nach Berlin, wenn man gutes Deutschland sehen will. Denn es ist nach wie vor seine heimliche Mitte.

Berlin — Verzeihung, dies wird ein sehr subjektiver Lobgesang. Ich muss mich mässigen, vor allem nicht zu intim und persönlich zu werden. Erleben kann man es allerdings nur intim. Dazu bedarf es lediglich der angenehmen Anstrengung eines Bummels. Es laufen immer noch — bitte, wie könnte es denn anders sein — lebendige «Schlaganfälle» herum. Eine Art haben die jungen männlichen Wesen dieser Stadt, eine Art auszusehen, zu gehen, sich zu kleiden, sich bemerkbar zu machen! Nein, Nei-en! Und wenn schon von den Lokalitäten gesprochen werden muss, jenem in der ganzen zivilisierten Welt halb oder gar nicht gelösten Problem der Treffpunkte und Freundesbegegnung — hier in Berlin gibt es eines oder zwei in ihrem Rahmen ordentliche Lokale. Leider gab es in der jüngsten Vergangenheit auch unliebsame Ueberraschungen: freundliche Polizisten, welche die Ausweise kontrollierten und Gäste abführten. Man konzidiert der Polizei einiges, zumal hier immer noch zahlreiche Morde an Homosexuellen unaufgeklärt sind, aber sie reisst hier bisweilen mit dem Unkraut ein wenig zu viel des guten Getreides aus. Die über 25 Jahre alten Touristen können jedoch beruhigt sein; sie riskieren lediglich eine Einsichtnahme ihres Passes. Die Berliner sind im übrigen einiges gewöhnt und ertragen auch den Chicago-ähnlichen Zustand ihrer geteilten Stadt als ein notwendiges und hoffentlich vergängliches Uebel. Na, und was sie sich über die Bereitschaftspolizei, über Politiker hüben und drüben, über die ansässige Prominenz zuflüstern, gleicht das gestörte Sicherheitsgefühl wieder etwas aus. Es ist kein Zufall, dass die Handlung des ersten Nachkriegsfilms über die Homosexualität in Berlin spielt.

Berlin hat eine «Gesellschaft für Reform des Sexualrechts», die sogar «eingetragener Verein» ist. Ihr erster Vorsitzender klagte mir sein Vereinsleid: es fehlen Initiative, Mut, Schwung, neue Ideen und der Nachwuchs. Dadurch wirkt alles etwas müde; ängstlich weicht man vor der Behörde zurück. Dazu tritt der für Berlin durchaus typische und leider unvermeidliche chronische Geldmangel; was prominent und wohlhabend ist, hält sich im Hintergrund. Ach ja, viele der Mitglieder haben Hirschfeld noch gekannt, Brand und Radszuweit. Ich blättere in alten Jahrgängen des «Eigenen». Manche der Beiträge können wir Heutigen nur noch aus der historischen und entwicklungsgesetzlichen Perspektive heraus verstehen und akzeptieren.

Sehr für sich und auf betont-robuste Eigenwilligkeit bedacht, kommt in Berlin seit acht Jahren eine deutsche homophile Zeitschrift heraus. «Der Weg» ist nach einem Ausspruch seines Verlegers sozusagen die Bild-Zeitung der deutschen Homophilen.

HAMBURG

Eine schöne Stadt mit dem herrlichen Blick über die Alster, ein Blick, den man in sich saugt, wenn man Abschied nimmt oder zurückkehrt. Wenn ich an Hamburg denke, muss ich immer an jenes bedeutsame und geradezu witzige Drei-Mark-Urteil denken; mehr wert schien einem deutschen Richter hier einmal der § 175 nicht zu sein. Dieses Beispiel hat nicht Schule gemacht, dieses salomonische Urteil, aber es liess sich durch einen vorübergehenden Regierungswechsel auch nicht vergessen machen. Das «Tor zur Welt» Deutschlands hat es als Hafenstadt leicht, Atmosphäre zu schaffen; aus dem lockeren Boden schiessen die Lokale wie Pilze; jüngst zählte man dreissig — und wenn eines schliesst, öffnen sich anderswo gleich zwei neue. Als ich in Hamburg war, ging über den Rundfunk eine Warnung vor Strichjungen, die im Nehmen (10 bis 100 DM für eine Nacht) ebenso grosszügig wie im Geben zu sein scheinen. Am Bismarckdenkmal im Weichbild von St. Pauli nahe der Reeperbahn war wieder ein Unvorsichtiger überfallen worden. Kein Grund zur

Aufregung, beschwichtigte die Polizei. Bloss: passt ein bisschen mehr auf die Leute auf, mit denen Ihr Euch einlasst!

Hamburg ist ein experimentierfreudiges Pflaster: es sah homophile Verleger und Organisatoren kommen und gehen; neun Zeitschriftentitel schmückten hintereinander die Kioskfronten. Zur Zeit gibt es nur noch eine Zeitschrift: «der neue ring».

In dem Bemühen um eine Lösung unseres Problems fanden sich Hamburger Initiatoren des «Griffin-Verbandes» mit den unermüdlich wirkenden Bremer Freunden von der IFLO.

BREMEN

Ein gutbürgerliches, fast sattes Milieu — der enorme Wiederaufbau, der vorübergehende Status einer amerikanischen Enklave haben der Stadt nichts von ihrer traditionellen Provinzialität nehmen können. Die Bremer Freunde der «Internationalen Freundschafts-Loge» haben sich durch Rückschläge nicht entmutigen lassen. Freilich, Bremen ist nicht mehr die bundesdeutsche Zentrale einer norddeutschen Gruppierung. Man redet bei der IFLO auch nicht gern über Mitgliederzahlen. Man arbeitet zäh. Man fordert etwas, von sich und darum auch von den anderen. Kein Wunder, dass man nüchtern geworden ist; das Anspruchsvolle oder zumindest der Wille dazu hat wenig Aussicht populär zu werden. Man mag sich an der Vereinsbezeichnung stossen: der «IFLO-Bundesbrief» und später der «Deutsche Gemeinschafts-Bundesbrief» waren ein beachtlicher Versuch, vor die Aussenwelt zu treten und das Ghetto zu sprengen, in welches das sogenannte Schmutz- und Schundgesetz die deutschen Homophilen getrieben hat.

R e s ü m e e :

Ein solches fällt natürlich schwer. Das Vielerlei verwirrt. Genau sechzig Jahre ist es her, dass es begann: Um 1898 schrieben Hirschfeld, Gide und Schorer (in Holland) scharfe Streitschriften und eröffneten in drei Ländern gleichzeitig einen aussichtslos scheinenden Kampf gegen Unvernunft, Vorurteil und Missverständnis. In Frankreich und in Holland hat er gefruchtet. In Deutschland konnte noch 1957 ein Staatsanwalt im Gremium der FSK (Freiwilligen Film-Selbstkontrolle) nahezu siegessicher die Meinung der vorgesetzten Behörde (des Verfassungsgerichts) hinaustrumpfen: «Dass auch heute noch das sittliche Empfinden des Volkes die Homosexualität verurteilt, hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 10. 5. 57 (1. BVR 550/52) festgestellt. Das Bundesverfassungsgericht hat in diesem Zusammenhang betont, dass demgegenüber einzelne gegenteilige Äusserungen, vorwiegend aus interessierten Kreisen, nicht in Betracht kommen, da sie jedenfalls eine Aenderung des allgemeinen sittlichen Urteils *nicht haben durchsetzen können.*» Ergo: hätten die deutschen Homophilen es durchsetzen können, wäre ihre Meinung also in Betracht gekommen! Hier liegt der Schlüssel für eine erfolgreiche Zukunftsarbeit. Es geht um Mehrheit und Einfluss. Leider! Vielleicht ist das Ziel auf direktem Wege hierzulande gar nicht mehr zu erreichen. Hoffentlich wird eine günstige Entwicklung in England und Oesterreich die Starre in Deutschland von aussen her aufweichen. Die Deutschen mitten drin müssen aber mithelfen, und zwar auf zweckmässige Weise.

Ohne Verantwortung der Redaktion.